



# CAMPUS DELICTI

Anwesenheitspflicht 6

Studentenverbindungen 7

Studieren um zu dealen 9



### Universitäres

Ausgezeichnete Lehre an der HHU .....	4
Arbeiterkind .....	5
Anwesenheitspflicht – Die Fakten.....	6
Studentenverbindungen im Fokus .....	7
Kommentar: Studentencorps .....	8
Studieren um zu dealen .....	9

### Kultur

Bambi Verleihung in Düsseldorf.....	10
TürkeiAlmanya .....	11
Kopf der Woche: From Kenia to Duesseldorf.....	13

### Politik

Umgeschaut .....	14
Editorial .....	3
Sudoku.....	14
Comie.....	15
Veranstaltungen.....	16



### Impressum

Redaktion:  
Gordon Binder  
Samir Colic  
Eva Fischer  
Tobias Freese (Vi.S.d.P.)  
Lino Schneider-Bertenburg  
Norbert Blüm

Layout:  
Regina Mennicken

Bilder:  
Ute Engemann  
Tobias Freese  
Samir Colic  
Gordon Binder  
HHU Düsseldorf  
flickr.com

Titel:  
flickr/ FotoPowerhouse

Kontakt:  
Pressereferat des AStA der Heinrich-  
Heine-Universität Düsseldorf  
Universitätstr. 1  
Gebäude 25.23.U1.58  
E-Mail: [pressereferat@asta.hhu.de](mailto:pressereferat@asta.hhu.de)  
Telefon: 0211 8113290

Auflage:  
3500

Druck:  
Universitätsdruckerei

Die CampusDelicti erscheint  
wöchentlich

## Liebe Leserinnen und Leser

Donnerstagmorgen, 8.30 Uhr. Wie sehr habe ich diesen frühen Seminartermin in den vergangenen zwei Semestern verflucht! Völlig übermüdet quälte ich mich nach viel zu wenigen Stunden Schlaf aus dem Bett und fuhr zur Uni. Körperlich anwesend, aber geistig noch im Tiefschlaf wartete ich auf den einen Moment. Zwei Buchstaben auf das Blatt Papier, meine Initialen. Wie jede Woche reihten sie sich dort ein und bekundeten, dass ich dort war – körperlich. Mein persönlicher Lernerfolg für die anderthalb Stunden tendierte jedoch gegen Null. Für den Test am Ende des Semesters würde ich mich sowieso alleine zuhause vorbereiten, doch damit ich die Credits bekäme musste ich dort sein. Sinnvoll oder nicht? Genau damit beschäftigt sich Lino in dieser Ausgabe der CampusDelicti. Er erklärt euch alles Wichtige zum Thema „Anwesenheitspflicht“, die übrigens auch beim „Tag der Lehre“ angesprochen wurde. Wer kennt das nicht? Ein Seminar hört sich dem Titel nach unglaublich spannend an. Schnell ist es belegt und drin im neuen Stundenplan, doch dann in der ersten oder zweiten Sitzung folgt die Ernüchterung. Irgendwie gelingt es dem Dozenten so gar nicht, mir das eigentlich interessante Thema näherzubringen und ich langweile mich zu Tode. Andererseits überrascht mich ein anderes Pflichtseminar, auf das ich eigentlich überhaupt keine Lust hatte total, weil derjenige, der vorne steht, es irgendwie schafft, mich zu begeistern von dem, was er da erzählt. Ich gehe mit einem guten Gefühl aus dem Kursraum und das Thema beschäftigt mich noch auf der Bahnfahrt nach Hause. Woher kommen diese krassen Unterschiede und wie kann man versuchen, Lehre für Studierende und DozentInnen zu verbessern und was ist eigentlich „gute Lehre“? All das wurde auf dem Tag der Lehre erörtert und ich berichte euch davon. Neben Diskussionen und Workshops wurde dort aber auch gute Lehre ausgezeichnet. Lehrpreis und hein@ward wurden an besonders gute Dozentinnen und Dozenten vergeben. Wir gratulieren!

Gratulieren zum Preis könnte man auch den diesjährigen Bambi-Gewinnern. In der vergangenen Woche fand hier in Düsseldorf die Preisverleihung statt. Gordon war für euch dort und berichtet von Glanz, Glamour und mehr Blumen als Einwohner in Düsseldorf-Lierenfeld.

Doch zurück auf den Campus: „Na, die Universität Düsseldorf traut sich was!“, kommentierte Bundesministerin a.D. Rita Süssmuth eine Veranstaltung in der ULB. Dort fand ein Kolloquium und eine Ausstellungseröffnung mit dem Titel „Türkei-Almanya“ statt. Dass es dort um mehr als nur Sauerkraut und Döner geht, weiß Eva, die für euch dort war.

Deutsch-türkische Kooperationen und Verbindungen (zum Beispiel zwischen Unis) gibt es einige, aber in einer deutschen Burschenschaft oder Studentenverbindung wird man wohl keine Türken antreffen. Gordon und Samir haben sich aus aktuellem Anlass mit dem Phänomen auseinandergesetzt. Zugegeben, in Düsseldorf eher kein besonders großes Thema, aber auch hier gibt es sie – die Verbindungen. Eva stellt euch außerdem in dieser Ausgabe die Initiative „Arbeiterkind“ vor und das Gesicht der Woche: Winnie, eine Studentin aus Kenia. Was sie an Deutschland schätzt, was eher weniger und was sie aus ihrem afrikanischen Heimatland vermisst, erfahrt ihr ebenfalls in der heutigen CampusDelicti. Und falls ihr noch nicht so viel vor habt – unser Veranstaltungskalender ist in dieser Woche pickepackevoll!

Viel Spaß beim Lesen!

Tobias Freese



Bild: Ute Engemann

# Ausgezeichnete Lehre an der HHU – Hauptsache es schmeckt?

Von Tobias Freese

„1 + 2 = ?“, darunter drei Äpfel, einer davon angebissen. Was hier auf dem Plakat bildlich dargestellt wird, ist die Frage: „Gute Lehre – nur eine Frage des Geschmacks?“ Unter diesem Motto fand am vergangenen Dienstag der Tag der Lehre statt. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die Preisverleihung des Lehrpreises der HHU sowie des hein@wards. Drei Dozenten konnten sich über die Auszeichnung „Lehrpreis“ freuen. Philipp Erbentraut (Politikwissenschaft), Dr. Julian Krüper (Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Rechtstheorie und Rechtssoziologie) und Sven Lindner (Klinik für Anästhesiologie) überzeugten in diesem Jahr die Kommission für Lehre und Studienqualität und nahmen den Preis aus den Händen Rektor Piepers entgegen. Bereits zum vierten Mal wurde die Auszeichnung an der Heine-Uni vergeben. Im Vorfeld hatten Studierende die Möglichkeit, Lehrende an der HHU für den Preis zu nominieren. 20 Lehrende waren nominiert und „alleine die Nominierung ist schon eine Ehre“, sagte Prorektorin Prof. Dr. Ricarda Bauschke-Hartung. Es sei ein Preis von den Studierenden. Gleiches gilt für den hein@ward, der für besonders gute eLearning-Methoden vergeben wurde. Kaori Fujita und Christoph Schlüter vom Institut für Modernes Japan gewannen in diesem Jahr den Preis. Peter Jäger (Hals-, Nasen-, Ohrenklinik) wurde daneben mit einem Sonderpreis ausgezeichnet. Der Lehrpreis ist mit jeweils 10.000 Euro, hein@ward mit 5.000 Euro dotiert, die für Lehre und hochschuldidaktische Weiterbildung bestimmt sind.

Neben der Preisverleihung fand im Hörsaal 13B noch eine Podiumsdiskussion statt. Zentrale Frage: Was macht gute Lehre aus? Lehrende der Universität, Vertreter aus Poli-



Bild: Tobias Freese

itik, Absolventenforschung und ein Student diskutierten darüber, wer eigentlich sagt, was gute Lehre sei und was einen guten Lehrenden ausmache. „Gute Lehre ist wie gutes Essen – nachhaltig, nahrhaft und sie schmeckt gut“, findet BWL-Student Jan Möhring. Damit meint er: „Ein guter Dozent schafft den Spagat. Auf der einen Seite ist er ein gewisser Entertainer, aber vermittelt auch kompetent das Fachwissen“, sagt er. „Ich zucke zusammen, wenn ich so etwas höre – Entertainment“, entgegnete Bettina Jorzik vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft. Ein Studium sei etwas anderes als Publikum in einer Unterhaltungssendung zu sein. Es gehe vielmehr darum, sich Wissen selber anzueignen, wobei der Lehrende unterstützen solle. Wichtig hierbei sei eine gute Beziehung zwischen Lehrenden und Studierenden. „Das ist in Vorlesungen mit 1000 Leuten schwierig, aber nicht unmöglich. Auch dort können Studierende merken, dass sich der Dozent für die interessiert“, sagt Jorzik.

Eine Vielzahl von neuen Möglichkeiten und eine Ergänzung zur klassischen Vorlesung bietet „eLearning“, findet Student Möhring. „Ich kann mir die Vorlesung von Montag am

Samstagabend nach der Sportschau nochmal anhören. Das finde ich wirklich gut!“, meint er und auch Bettina Jorzik stimmt ihm hier zu. „Lehrveranstaltungen on demand entsprechen der Studierendengeneration von heute und viele Studierende haben auch nicht die Möglichkeit, immer zu den Vorlesungen zu kommen“, sagt sie.

In einem Punkt waren sich alle Diskutierenden einig: Ein Dozent, der gutes Fachwissen mitbringt ist nicht automatisch auch ein guter Lehrender. „Man muss sich von der Vorstellung verabschieden, dass mit der Erteilung der Lehrerlaubnis auch die Kompetenz zum Vermitteln überreicht wird“, brachte es Dr. Patrick Neuhaus vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung NRW auf den Punkt. Gutes Vermitteln von Wissen könne man lernen und das solle auch mehr getan werden. Wie das geht machen die Preisträger vor, doch ob und wie diese Forderung in großem Stil umgesetzt werden soll, wird nicht eindeutig formuliert. Es ist von Evaluationen und wie so oft von „Herausforderungen“ die Rede. Eine gute Beziehung zwischen Studierenden und Lehrenden wird neben Fachwissen und Kompetenz im

Vermitteln von Wissen als wichtig eingestuft, doch steht das nicht ein wenig im Widerspruch zu den Fakten? Die Studierendenzahlen steigen, während die Pro-Kopf-Finanzierung der Studierenden sinkt. Gleichzeitig wird mehr Geld für Forschung

ausgegeben, beispielsweise für die „Exzellenzinitiative“. Bedeutet bessere Forschung auch bessere Lehre? Werden „eLearning“-Angebote weiter ausgebaut und bleibt es bei einer Ergänzung zum bestehenden Lehrangebot? Ist das im Bezug auf die

angesprochene Beziehung zwischen Prof und Studi eigentlich hilfreich oder nicht eher kontraproduktiv? Einige Fragen blieben auch nach der Diskussion offen. Warten wir ab, ob sich die eine oder andere Antwort bis zum „Tag der Lehre“ 2013 findet.

## Arbeiterkind

Von Eva Fischer

„In Deutschland lässt sich die Wahrscheinlichkeit, ob ein Kind studieren wird, am Bildungsstand der Eltern ablesen“, so heißt es auf der Internetseite der gemeinnützigen Initiative Arbeiterkind.de. Die bundesweit über 5.000 ehrenamtlichen MentorInnen, die sich für das soziale Netzwerk engagieren und sich über die Online-Plattform organisieren, wollen etwas gegen diese erschreckende Tatsache unternehmen. Eines der Hauptanliegen ist es dabei, Schülern und Studenten aus nicht-akademischen Familien Unterstützung zu geben und Fragen rund ums Studium zu beantworten. Insgesamt gibt es in Deutschland 70 Ortsgruppen.

Der VWL-Student Dennis Gottschlich ist seit ein paar Jahren aktiv in der Ortsgruppe Düsseldorf vertreten. Er kommt selbst aus einer Familie, in der keiner eine akademische Ausbildung durchlaufen hat, und kann sich daher gut in die Lage eines „Arbeiterkindes“ versetzen. „Es kann wirklich mühsam sein, sich alles selbst erarbeiten zu müssen“, so Dennis. „Darum beraten wir Leute, die in der gleichen Notlage sind wie wir es selbst waren, die also die Hilfe und Informationen zu Hause nicht bereitgestellt bekommen.“

So wie Dennis ging es den meisten, die sich nun bei der Initiative betätigen. „Der Großteil der Leute, die bei uns mitmachen, haben auch niemanden in der Verwandtschaft, der eine akademische Ausbildung hat. Sie können sich damit identifizieren und wollen die Erfahrungen, die sie gesammelt haben, weitergeben. Es gibt aber auch ein oder zwei, die einen akademischen Hintergrund haben und es einfach deshalb machen, weil sie denken, dass es eine gute Sache ist“, meint Dennis. Das Aufgabenfeld ist vielseitig und jeder kann sich so engagieren, wie er es für richtig hält. „Wir sind ein unbürokratischer Verein“, erzählt Dennis. „In unserer lokalen Gruppe können wir quasi das machen, worauf wir Lust haben.“

Und die Mitglieder der Ortsgruppe Düsseldorf haben große Lust, etwas zu verändern. „Wir machen eine ganze Menge“, sagt Dennis und berichtet begeistert vom Engagement der Gruppe: „Wir haben einen Stammtisch, bei dem wir zukünftige Aktivitäten besprechen, Leute beraten, die sich bei uns einbringen wollen oder Schülern und Studenten helfen, die vorbeikommen, weil sie Probleme haben und Informationen benötigen.“ Auch bei eher aus-



gefalleneren Anliegen könne die Gruppe weiterhelfen, da man bei 5000 Mitgliedern, die über die Online-Plattform vernetzt sind, meist jemanden finde, der schon einmal das gleiche Problem hatte. „Und wir machen einmal im Monat eine Sprechstunde, zu der man einfach kommen kann, wenn man Hilfe braucht“, fügt Dennis hinzu.

Weitere Aktionen der Düsseldorfer Ortsgruppe sind das Aufhängen von Plakaten, das Verteilen von Flyern, das Werben von weiteren Mitgliedern, die Beratung an Ständen und auf Messen und Schulbesuche. Die meisten Leute erreiche man über die Messen, so Dennis.

Es sei außerdem für die Zukunft geplant, mehr Werbung zu machen und gezielt in Schulen zu gehen, um das Projekt Arbeiterkind noch mehr Leuten ohne akademischen Hintergrund nahezulegen.

Die MentorInnen der Ortsgruppe Düsseldorf treffen sich jeden 1. Montag im Monat um 20 Uhr zum Stammtisch im Mengwasser, Friedrichstraße 115a (Ecke Bilker Allee, gegenüber der Blende).

Die Sprechstunde findet jeden 2. Mittwoch im Monat von 13.30 bis 15.00 Uhr im AStA-Konferenzraum (25.23. U1.52) statt.

# Anwesenheitspflicht – Die Fakten

Von Lino Schneider-Bertenburg

Die Anwesenheitspflicht ist unter Studenten umstritten, auch unter vielen Dozenten. Warum ein ungeliebtes Instrument immer noch genutzt wird

In vielen Seminaren ist es Routine. Das Wandern einer mehrseitigen Liste durch die Reihen der Anwesenden. Wenn man seinen Namen entdeckt, trägt man sich ein. Diese Liste soll die Anwesenheit bescheinigen und der Anwesenheitspflicht wird, so sagen es die meisten Dozenten, die die Prozedur in ihren Veranstaltungen einführen, Genüge getan, wenn man nicht mehr als zweimal im Semester fehlt.

In einigen Fächern ist die Anwesenheitsliste Standard, in einigen die Ausnahme. Manche Dozenten erklären sie für unsinnig und nutzen sie, oder eben nicht. Eins bleibt immer gleich: Als Student ist man einer gewissen Willkür ausgesetzt, denn die Regelung ist nicht eindeutig.

Bei einem zum Wintersemester 2011 an die Universitäten verschickten Schreiben erklärte das Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung, dass die „Anordnung von Anwesenheitspflichten einen Eingriff“ in die Studierfreiheit, die Berufsausübungsfreiheit, sowie die allgemeine Handlungsfreiheit, darstellt. Wieso also ist die herumgehende Liste weiterhin im Gebrauch? Offen-

sichtlich sind die verfassungsrechtlichen Bedenken dann kein Problem wenn zum Beispiel erklärt wird, dass die „Anwesenheit für das Erreichen des Lernziels erforderlich ist“. Kann man also die Inhalte durch eigene Lektüre erlernen ist eine Anwesenheitspflicht rechtlich nicht zulässig. Wer aber entscheidet ob Selbststudium auch zum Lernziel führt? Richtig, nicht die Studenten.

Stattdessen ist zum Beispiel in der Prüfungsordnung der philosophischen Fakultät festgelegt, dass eine Anwesenheitspflicht möglich ist. Aber nur bei einer Fehlzeit von mehr als 20 Prozent, können die Credit Points verweigert werden.

Vorlesungen und Anwesenheitspflicht?

Der nächste Satz sagt klar: „In Vorlesungen wird die Anwesenheit nicht überprüft“. So gibt es also an unserer Universität eine Trennung zwischen Vorlesungen, bei denen eine Anwesenheitspflicht nicht zulässig ist und Seminaren, bei denen sie möglich ist. Warum im Einzelnen aber eine Anwesenheitspflicht überhaupt erforderlich ist, bleibt offen.

Die undurchschaubare Rechtslage wird allem Anschein nach bestehen bleiben. Wissenschaftsministerin Svenja Schulze hat zuletzt eine „Selbstverpflichtung“ mit den Hochschulen verabredet, bei der Studienbedingungen unter die Lupe genommen werden sollen. Dazu soll auch zählen die Anwesenheitspflicht zu hinterfragen.

Wenn genug Druck entsteht um dieses rechtlich fragwürdige Instrument abzuschaffen, dann nur von der Seite der Studentenschaft.

Bis dahin lautet die Empfehlung: Falls Anwesenheitspflicht in Vorlesungen auftaucht, kann der AstA oder das Dekanat informiert werden, hier ist die Regelung eindeutig.

**Bei der Anwesenheitspflicht wird nur die physische Anwesenheit kontrolliert**



Bild: FotoPowerhouse

# Studentenverbindungen im Fokus

Von Gordon Binder

Dieser Tage sind sie in aller Munde. Deutsche Burschenschaften. Jene Verbindungen, männlicher Studenten. Sie verstehen es zumeist, sich mit negativen Schlagzeilen in die Öffentlichkeit zu bringen. So auch dieser Tage. Was war passiert? An der Feier eines Münchner Studentencorps nahm, unangemeldet, auch ein Göttinger Student mit drei Freunden teil. Der unangemeldete Student war ebenfalls Mitglied in einem Corp aus Göttingen. Den Kontakt zur Münchner „Corps Suevia“ stellte er einen Tag zuvor her, als er ein Mitglied dieses Corps auf einer Party traf. Die Feier des „Corps Suevia“ erlebte der erst 22-jährige Student nicht sehr lange. Er brach noch im Haus zusammen und musste ins Krankenhaus eingeliefert werden, wo die Ärzte nur noch seinen Tod feststellen konnten. Die Staatsanwaltschaft ermittelt und ordnete eine Obduktion und verschiedene Zusatztests an. Man werde klären, ob der Todesfall womöglich chemische, medizinische oder toxikologische Gründe habe, sagte Sprecher Thomas Steinkraus-Koch. Doch allein mit einem Todesfall ist eine negative Schlagzeilenserie noch lange nicht hergestellt. So kam es, dass in Stuttgart ein außerordentlicher Parteitag, der 115 Einzelbünde des Dachverbandes Deutscher Burschenschaften dazu beitrug, dass dieser nun unter der Federführung eines rechtsorientierten Verbandes steht. Die Burschenschaft Teutonia Wien hat nun den Vorsitz. Sie gehört zum Zusammenschluss Burschenschaftliche Gemeinschaft, der auch Bünde zu seinen Mitgliedern zählt, die teilweise vom Verfassungsschutz beobachtet werden. Das pikante am vergangenen Sonderburschentag war, dass zwei dieser vermeintlich

**Heinz Strickl -  
ein Leben für den  
Mythos**

verfassungsfeindlichen Burschenschaften per Antrag aus dem Dachverband ausgeschlossen werden sollten. Doch dazu kam es nicht. Sowohl dieser Antrag, als auch alle anderen, die aus Kreisen der liberal-konservativen Burschenschaften kamen, wurden abgelehnt. Nur einem Antrag wurde stattgegeben. Der Schriftführer Norbert Weidner musste seinen Hut nehmen. Dieser hatte in der Vergangenheit NS – Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer als „Landesverräter“ betitelt. Aufgrund dieser Aussage muss er sich nun einem Verfahren aussetzen. Von Seiten der liberalen Burschenschaften wurde dies nicht als Erfolg verbucht. Vielmehr wurde die Absetzung des Schriftführers kritisch, wenn auch wohlwollend wahrgenommen. Christian Becker von der Initiative „Burschenschaftler gegen Neonazis“ bezeichnete Weidner als „Bauernopfer“. Der rechtsradikale Flügel wolle damit verhindern, dass die liberal konservativen aus dem Dachverband austreten. Aus dem konservativen Block wurde aber festgestellt, dass bestimmte Ansichten einfach nicht

zusammenpassen. Ein Austritt werde deshalb geprüft. Eine Spaltung des DB scheint damit unausweichlich. Der Rechtsruck perfekt. Schon jetzt sind alle Ämter von rechtsgerichteten Burschenschaftlern besetzt. Die liberal – konservativen haben ihre Ämter aufgegeben. Aus Protest, wie sie selber sagen. Dass, dieses Thema auch in der Öffentlichkeit eine breite Masse erreicht, zeigt der eben angesprochene Burschentag in Stuttgart. Während der Sondertagung riegelten zwei Hundertschaften die Straße ab und trennten die Burschenschaften so von den drei, parallel laufenden Gegendemonstrationen. Auch der AStA beschäftigt sich derzeit mit dem Thema. So arbeitet er derzeit an einem Infolyer über rechtsextreme Studentenverbindungen. Zusätzlich wird am dritten Dezember der Journalist Jörg Kronauer einen Überblick über rechte Burschenschaften geben. Jörg Kronauer ist außerdem im antirassistischen Bildungsforum Rheinland aktiv. Neben den rechtsorientierten Burschenschaften wird er auch über andere Studentenverbindungen referieren.



Bild: flickr: ulyana\_shevchenko

# Studentencorps – Ein Spiegel des Vergangenen und Kommenden

## Kommentar

Von Samir Colic

Während ich lange Zeit rein spontan gesagt hätte, dass studentische Burschenschaften eine kleine Randerscheinung ohne größere Aufmerksamkeit darstellen, belehrt mich die Gegenwart doch tatsächlich eines Feineren. Man könnte hier den Tod des 22-jährigen Studenten aus Göttingen anbringen bei einer Verbindungsfeier oder etwas frühere Forderungen seitens rechtsorientierter Corps, die sich für einen „Ariernachweis“ stark machen wollten. Ganz egal aus welchem Blickwinkel wir auf Studentenverbindungen schauen, wir erfahren durch diese nicht-Randerscheinung vieles über unsere Gesellschaft und Kultur, worauf ich in diesem Kommentar gerne eingehen möchte.

Zunächst einmal ein kleiner Einschub: Aus reiner Neugier habe ich mir Werbevideos von Burschenschaften im Internet angeschaut - um gefühlt Teil der Bewegung zu werden. Natürlich landet man dann schnell in angsteinflößenden Gebieten. Dort, wo selbst der Schöpfer persönlich mal eine Auszeit braucht: bei holländischen Studentenverbindungen.

Da schaue ich mir tatsächlich zwei Minuten lang ein Video an, wo eine Bande von unausgeschlafenen und überzuckerten CSU-Politkern in jungen Jahren zehn Sekunden lang Bier schluckt und im nächsten Schnitt auf der Bühne steht und irgendwelche „Geschäftsideen“ präsentiert. Ja, da kann einem schnell das Frühstück hochkommen. Mein erster Gedanke bringt Verwunderung mit sich: Diese Typen treffen sich also, saufen, wie Persönlichkeiten aus Dostojewskis Werken, und machen sich dabei noch wichtig? Nein! Dies würde eine so traurige Analogie zu unserer „modernen“ Gesellschaft bedeuten, dass ich mich nicht abschrecken und vom Weg abbringen lasse. Als Student der HHU besuche ich also die Internetpräsenz der „Rhenania-Salingia“; der

einzigsten Burschenschaft der Universität.

Dort wird mein Bild erst einmal wieder zu Recht gerückt. Ich erfahre, dass Burschenschaften sich untereinander austauschen, Treffen organisieren und Veranstaltungen besuchen. Andere Quellen bereichern mich im Hinblick auf die Liebe zur Tradition, das Leben unter bestimmten Ritualen und Symbolen. Welch Formung des jungen Akademikers. Man bekommt ein Gespür für gemeinschaftliches Zusammenleben und kollektive Pflichten, also nicht nur Saufereien und eingölte Frisuren. Auch wenn diese Formung ins Feld des bürgerlich-konservativen fällt, wo ich persönlich nicht unbedingt zu finden sein werde, finde ich sie prinzipiell nicht schlecht. Doch je mehr ich mich auf das Spiel einlasse, umso tiefer sinke ich in Strukturen und Prozesse des 19. Jahrhunderts. Es heißt auf der Seite der Rhenania-Salingia, dass „in einer scharfen Mensur“ akademisches Fechten ausgefochten wird. Dadurch würde man charakterlich reifen und emotional auf „Ausnahmesituationen im späteren Leben“ vorbereitet werden. Hier beginnt sich dann meine Wenigkeit in Pro und Contra zu spalten. Auf der einen Seite habe ich Mark Twains Beschreibung im Hinterkopf, als ihn in seinem Bummel durch Deutschland die Schaulust packte und er im „Gasthaus zum Hirschen“ in Heidelberg bei Mensuren zugegen war. „Klaffende Wunden an Gesichtern und Köpfen“ und eine aus dem Gesicht gehauene Nase, so erlebt der Großartige die Studentenduelle und spricht noch vom „aufregenden Reiz des Kampfes“. Aber ob man es nun makaber findet oder nicht: Kulturell gehört das Fechten tatsächlich zur Tradition und Geschichte der Studentenjahre. Johann Wolfgang von Goethe musste schon als Schüler Reiten und Fechten erlernen, also weit vor seinem Studium. Zu Heinrich

Heines jugendlichen Episoden zählen die Kneipen und das Mensurfechten. Er wurde übrigens auch wegen einer Duellaffäre für ein Semester von der Universität relegiert. Wenn wir fair sein wollen, dann müssen wir an dieser Stelle gestehen: Die Mensur - erschreckend, aber Teil der Tradition. Übrigens bei Heinrich Heine handelte es sich um eine ethnische Beleidigung. Er wurde aufgrund seines Judentums von einem Kommilitonen beleidigt und forderte ihn zum Duell heraus. Dies bringt mich dann zu einem weiteren Punkt in Hinblick auf Tradition, Sitte und Weltbild der Studentenverbindungen: Die nationalistisch-völkische Ideologie. Das eigene Volk wird verherrlicht und die Mythologie des gemeinsamen Vaterlandes wird zur „heiligen Pflicht“. Auch wenn dies im 19. Jahrhundert eher der Fall war, stoße ich auf moderne rechtsextreme Burschenschaften, die vom Verfassungsschutz beobachtet werden. Ich stoße auf Formulierungen, wie „deutsche Abstammung“, als Aufnahmevoraussetzung (auch bei der Rhenania-Salingia). Hier beginnt sich eine Facette aufzuzeigen, die endgültig Kopfschütteln auslöst. Der Rechtsruck und die Verstrickungen mit dem braunen Lager. Anfangs sprach ich bereits vom 2011 geforderten Ariernachweis, ich treffe zudem noch auf Aussagen, die die Verurteilung des Nazi-Widerstandskämpfers Bonhoeffer als „juristisch gerechtfertigt“ betiteln. Hätte ich nicht erfahren, dass es eine „Clash of Burschenschaften“ gibt, also ein völkisches gegen ein national-liberales Bündnis, hätte mich die Verzweiflung eindeutig gepackt an diesem Punkt!

Wir sehen also: Burschenschaften sind keine Randerscheinung. Sie sind vielmehr ein paradoxes Abbild der Bundesrepublik Deutschland: die sozial-politischen Unterschiede auf der einen Seite, die kulturelle Tradition, samt der Gemeinsamkeiten, auf der anderen!



# Studieren um zu dealen

Von Norbert Blüm

Die Universität, der Ort des strebenden Geistes – was ist aber, wenn eben dieser Ort missbraucht wird, um den Geist zu benebeln und daraus Profit zu schlagen?

Nach dem Abitur steht die Entscheidung an: Studieren oder schon richtig Geld verdienen?

Für Markus K. (Name geändert) ist das kein Widerspruch. Ganz im Gegenteil: Für ihn ist die Uni „der perfekte Ort, um meine Kunden zu finden.“ Markus K. dealt seit der 11. Klasse mit Marihuana und entschied sich an der Kölner Universität (Universität geändert) für BWL zu immatrikulieren: „Mal ganz ehrlich, wo finde ich sonst so viele Kiffer auf einem Fleck versammelt“, sagt er verschmitzt lächelnd, „und dann noch bisschen was über den Handel lernen.“ Er lehnt sich zurück in seinem Stuhl und klatscht energisch einmal in die Hände. Dies seien zwei Fliegen mit einer Klappe.

Markus K. kommt aus einer Akademikerfamilie, war nie auffällig gewesen in seinem Verhalten, keine Vorstrafen und erbrachte immer gute Leistungen in der Schule. „Schule langweilte mich; ich musste nie viel tun, um gute Noten zu bekommen. Dafür hatte ich immer Zeit mein eigenes Geld zu verdienen.“ Schon als kleiner Junge, als seine Mitschüler Fußballkarten tauschten, verkaufte er seine Karten. Unter seinen Mitschülern war er durch seine lockere Art und sein selbstsicheres Auftreten beliebt – immer einen lustigen Spruch auf den Lippen: oft auf Kosten eines Anderen. Man müsse sich bewähren, wenn man etwas erreichen möchte. Um seine Stärke zu unterstreichen, meldet er sich in einem Kampfsportverein an. Dies gebe Selbstsicherheit und somit ein starkes Auftreten. Vor allem weil man auf den ersten Blick einen schüchternen Jugendlichen erwarten würde. Markus K. ist zwar fünfundzwanzig Jahre alt, sieht aber zunächst wesentlich jünger aus. Mit weiten Klamotten sitzt er breitbeinig auf dem Stuhl. Die zu große Lederjacke hat er angelassen, die Jeans unter dem Gesäß mit einem Gürtel fixiert und eine Baseball-Capi schräg auf den Kopf aufgesetzt. Doch wer in sein Gesicht blickt, sieht, dass dieser junge Mann keine sechzehn mehr ist. Kleinere Narben über und unter den Augen, ein dichter hellbrauner Bart und ein ruhiger, entschlossener Blick „Die Narben habe ich vom Training.“, sagt er stolz. Er kenne zwar einige „harte Jungs“, wie er die Männer nennt, von denen er das Marihuana bezieht, aber das würden nicht alle seiner Kunden wissen, also müsse er eine gewisse Ausstrahlung haben. Seine eloquente und überzeugende Weise zu sprechen, auf sein Gegenüber einzugehen, unterstreicht sein selbstbewusstes Auftreten.

Dennoch sei ihm Unauffälligkeit allgemein wichtig, nur nicht zu viel Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Er fühlt sich sicher, glaubt nicht, dass er von der Polizei erwischt werden könnte. „Ich besuche nur Vorlesungen, da kann ich untertauchen und dennoch Kontakte knüpfen.“ Seminare



Bild: flickr.com - HardlyAnyone

meide er, da könne der eine oder andere Dozent sich sein Gesicht vielleicht doch mal merken. Und was ist mit den Käufern? Vor denen müsse er sich nicht fürchten, denn entweder sind manche schon seine Freunde oder sie haben angst vor ihm, „außerdem wollen die doch alle was von mir und wissen, dass es bei mir Quali gibt. Nein, da verrät mich keiner.“ Er nennt eine Zahl: Etwa fünfzig Stammkunden habe er. Dass Markus K. glaubt, keiner dieser Menschen würde ihn bei der Polizei melden oder unter Druck verraten, scheint leichtsinnig zu sein oder es ist ihm egal.

Auf die Frage, ob sein Handeln ihm kein schlechtes Gewissen bereite, vor allem an einer Universität, schüttelt er energisch verneinend mit dem Kopf und antwortet: „Nein, überhaupt nicht. Erstens Kiffe ich ja selbst und zweitens verkaufe ich doch kein Koks oder Pillen!“ Dass THC als Einstiegsdroge gilt und Psychosen verursachen kann, scheint Markus K. nicht zu interessieren. „Das ist doch total selten!“, hält er dagegen. Marihuana werde nach ihm bestimmt in den nächsten Jahren legal, man könne sie mit der Droge Alkohol vergleichen. Und wenn es so weit sei, dann würde er sich komplett seinem Studium widmen, seinen Doktor machen und „mit viel Erfahrung in mein Berufsleben einsteigen.“, sagt er laut über seine Äußerung lachend.

# Bambi Verleihung in Düsseldorf

Von Gordon Binder

Wenn der längste rote Teppich in Deutschland ausgerollt wird, dann ist es wieder Zeit sich an Walt Disney erinnert zu fühlen. Halt. Walt Disney? Nun, möglicherweise hinkt dieser Verweis ein wenig. Aber wenn einmal im Jahr die Bambi-verleihung stattfindet, bei der Stars und Sternchen vertreten sind, dann kann man durchaus auch mal an das kleine Rehkitz denken, welches damals über die Flimmerkiste gestakt ist. Damals noch braun mit weißen Punkten, scheint es heute im goldenen Glanz. Möglich ist ja auch, dass der ein oder andere Preisträger am vergangenen Donnerstag, schon damals das kleine Rehkitz gerne geherzt hätte. So scheint es zumindest, wenn die diesjährigen Ausgezeichneten sich vor den Journalisten aufbauen und die 2500 Gramm schwere Statue in den Arm nehmen oder mit Küssen bedecken. Für die Bambi-verleihung wird im Allgemeinen ja immer viel Werbung gemacht. So säumten auch in diesem Jahr wieder Plakate und Fahnen mit dem Logo die Straßen von Düsseldorf. Hinzu kam noch die ganz originelle Idee des Bambipartners Schwarzkopf, einen Bambi Walk of Fame in Düsseldorf zu installieren. Und so säumten die bisherigen Preisträger als Schwarzköpfe eingelassen in goldene Sterne die Königsallee oder als Schwarzköpfe auf weißem Hintergrund an verlassenen U-Bahn Stationen die Plakatwände. Viel Neues gab es diesem Jahr nicht. Ein Skandal, wie im letzten Jahr, als Bushido den Bambi für Integration erhielt, blieb aus. In diesem Jahr wurde in derselben Kategorie der Berliner Rabbiner Daniel Alter. Der 53-jährige war im August 2012 von Jugendlichen zusammengeschlagen worden, weil er eine Kippa, eine traditionelle jüdische Kopfbedeckung, getragen hatte. Weitere Preisträger

waren unter anderem Celine Dion, Selma Hayek, Felix Baumgartner, Joachim „Blacky“ Fuchsberger, Cro, One Direction und das Beachvolleyballduo Jonas Reckermann / Julius Brink. Neben den üblichen mal längeren, mal kürzeren, sich im Endeffekt aber wiederholenden Dankesreden (an dieser Stelle schwele ich in Erinnerung an die Dankesrede von Horst Buchholz, kurz und schmerzlos „Danke“) wurde aber auch ein nachdenklicher Ton angestimmt. Nicht von ungefähr kommt die Entscheidung der Jury, gleich zwei Gewaltopfer mit dem goldenen Rehkitz auszuzeichnen. Dabei wurde zu mehr Zivilcourage aufgerufen und dazu mehr gegen Jugendgewalt zu tun. Ebenso beeindruckend war auch der Bambi für Felix Baumgartner, der gleich einen „Milleniums-bambi“ erhielt und im Anschluss gleich mal darauf anstieß. Er sei mit dem Auto zur Verleihung angereist, vom



Bilder: Hubert Burda Media

Fliegen habe er die Nase voll. Genügend Autos gibt es ja. Der Fuhrpark, der für die Preisverleihung zur Verfügung gestellt wird, beinhaltet 75 Limousinen. Zusätzlich gibt es für eine prunkvolle Preisverleihung und einen reibungslos ablaufenden Abend rund 160 Meter Tischdecke, an die 29.700 Meter Stromkabel und 23.600 Meter Datenkabel. Hinzu gesellen sich 11.500 Blumen, darunter 5000 Rosen und 1200 Hortensien. Das alles für einen einzigen Abend, fernab von Sorgen über kriselnde Staaten und Kriege in der Welt. Man feiert sich und Andere und im Mittelpunkt steht das Rehkitz aus 18 karätigem Gold. Alle Jahre wieder. Walt Disney sei Dank.



# TürkeiAlmanya Kolloquium und Ausstellungsprojekt

Eva Fischer

Ein im Herbst 1961 zwischen Deutschland und der Türkei geschlossenes Anwerbeabkommen markierte den Beginn der türkischen Einwanderung in die Bundesrepublik. Vertragsgemäß hatte man den Aufenthalt der türkischen Gastarbeiter auf maximal zwei Jahre vorgesehen. Doch es kam anders. Heute leben ca. 2,5 Millionen Menschen türkischer Herkunft auf deutschem Boden und man kann ohne Zweifel sagen, dass sie das Deutschland der letzten 50 Jahre mitgeprägt haben. Die Entsendung von Arbeitskräften stellt jedoch nur eine von vielen deutsch-türkischen Transferlinien dar. Schon 1923 hatte Atatürk viele junge Menschen mit dem Satz „Ich sende sie als einzelner Funke, kehren sie als Vulkan zurück!“ an deutsche Universitäten geschickt. Man denke außerdem an jüdische oder politisch verfolgte Wissenschaftler, Künstler und Architekten, die während des dritten Reiches aus Deutschland fliehen mussten und in der Türkei aufgenommen wurden. Der deutsch-türkische Kultur- und Wissenstransfer im 20. Jahrhundert stellte ein Hauptthema des Kolloquiums „TürkeiAlmanya“ dar, das vom 21. bis 23. November in den Räumen der ULB stattfand und vom Institut Moderne im Rheinland in Zusammenarbeit mit Institutionen der Region veranstaltet wurde. Es nahmen u.a. Wissenschaftler aus der Türkei, den USA und von verschiedenen deutschen Universitäten und Forschungseinrichtungen teil. In seiner Begrüßungsrede am Mittwochabend legt Firat Sunel, Generalkonsul der Türkei in Düsseldorf, ein besonderes Augenmerk darauf, die Lage der türkischen Gesellschaft in Deutschland zu fokussieren. Er bekräftigt, dass trotz der räumlichen Distanz die Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei ein-



Bilder: Eva Fischer

## Rezitationen aus Sabahattin Ali ‚Die Madonna im Pelzmantel‘ von Recai Hallaç

zigartig seien, vergleichbar mit dem von Mitgliedern einer Familie. „Türken haben schon lange nicht mehr die Vorstellung, dass Deutsche nur Schnitzel und Sauerkraut essen und der Döner ist inzwischen wohl eher zum Nationalgericht der Deutschen geworden“, stellt er scherzhaft fest, gibt aber auch zu bedenken, dass die Vorurteile auf beiden Seiten trotzdem noch nicht beseitigt seien. Er wolle an diesem Abend zwar keine Schwarzmalerei betreiben, man müsse aber sehen, dass in den letzten 50 Jahren nicht alles rosarot gewesen sei. Zwischenstaatliche Beziehungen könne man nur durch interkulturelle Beziehungen fördern, so Firat Sunel. Für künstlerische Beiträge sorgt an diesem Abend neben der Filmvorführung „Vom Funken zum Vulkan“ von Göker Göktepe unter anderem Recai Hallaç mit Rezitationen aus Sabahattin Ali ‚Die Madonna im Pelzmantel‘, durch Gesang begleitet von Ninel Çam, die ausgewählte Gedichte Sabahattin Alis vertont. Am darauffolgenden Tag liegt der

Schwerpunkt des Kolloquiums auf Migration und Interkulturalität in regionalen deutsch-türkischen Kontexten und dem deutsch-türkischen Wissenschafts- und Wissenstransfer. Der Abend hingegen steht ganz im Zeichen der Studierendenausstellung „Prometheus-Funken“ und wird durch die Prorektorin für Studienqualität und Gleichstellung, Ricarda Bauschke-Hartung, eröffnet. „Heimatverlust ist ein Begriff, der sich wie ein roter Faden durch die Ausstellung zieht“, so Ricarda Bauschke Hartung. Sie weist besonders auf die goldene Büste Atatürks sowie dessen Begräbnisfotos hin, die sehr sehenswert seien. Die Ausstellung, die bis 6. Januar im Foyer der Universitäts- und Landesbibliothek besichtigt werden kann, ist Frucht eines zweisemestrigen Projekts, das von Studierenden des Seminars „Archiv – Museum – Ausstellung“ erarbeitet wurde und den thematischen Schwerpunkt „Transfer- und Migrationslinien zwischen Deutschland und der Türkei von 1923 bis heute“ hat. Neben dem Er-

arbeiten eines inhaltlichen Schwerpunkts, der mit Exponaten aus türkischen und deutschen Archivbeständen veranschaulicht werden sollte, war die Erstellung einer Vitrinen- und Raumdramaturgie ein wichtiger Bestandteil des Projekts.

Die Studenten beschäftigten sich mit den Lebenswegen einzelner Menschen, spürten ihnen nach und trugen nun in der Ausstellung die verschiedensten Erinnerungsfragmente zusammen. Teil der Ausstellung sind beispielsweise ein Interview mit Şükrü Topsakal, einem der letzten Zeugen des Prometheus-Projektes, die Entlassungsurkunde des Düsseldorfer Kinderarztes Albert Eckstein zur Beendigung seiner Anstellung an der Medizinischen Akademie Düsseldorf aus dem Jahre 1935 und der Reisepass Ernst Reuters sowie ein Interview mit seinem Sohn Edzard zur Exilzeit der Familie in der Türkei. Auch wird Diana Canetti, eine intellektuelle und multikulturelle Türkin vorgestellt, die in Deutschland lebt und arbeitet.

Bevor die Ausstellung offiziell für eröffnet erklärt wird, berichten Teilnehmer des Projektseminars über deren Erfahrungen. Sie hätten gelernt, selbstständig zu arbeiten, ein Projekt voranzutreiben, seien auf eigene Beine gestellt worden, hätten aber immer in Phasen der Verzweiflung auch neuen Mut schöpfen dürfen unter der Anleitung von Frau Cepl-Kaufmann und Frau Sokoll.

„Ich bin stolz hier zu stehen und das Projekt vorstellen zu können“, so ein Germanistikstudent.

Am Freitag hält die prominente Gastrednerin Rita Süßmuth einen Vortrag zum Projekt der türkisch-deutschen Universität in Istanbul, nachdem dieser von Gertrude Cepl-Kaufmann als „Krönung des Kolloquiums“ angekündigt wurde.

„Als ich von dem Projekt gehört habe, dachte ich mir: Na, die Universität Düsseldorf traut sich was“, meint Rita Süßmuth. Sie betont, was für eine hohe Zahl an Kooperationen es zwischen deutschen und türkischen Universitäten gebe. Viele davon bestünden aber nur auf dem Papier: „Der Anteil der nachhaltigen Kooperationen ist geringer als die Kooperationszahl“.

Die Schaffung einer „Kooperation auf Augenhöhe“, aus der man eine win-win-Situation ziehen könne, sei außerdem von Bedeutung. Auch müsse man die Frage nach einem wechselseitigen Kulturverständnis stellen. „Wir haben immer noch Bilder voneinander, die weit von der Realität entfernt sind“, merkt Rita Süßmuth an und fügt noch hinzu: „Es sind Mythen entstanden.“

Anschließend geht sie näher auf den Wissenschaftstransfer im institutionellen Rahmen ein.

Die türkisch-deutsche Universität sei 2008 auf einem Grundstück im Ortsteil Becos in Istanbul gegründet worden. Es gebe drei Gebäude, die

für 5000 Studierende ausgelegt seien. Wichtig sei außerdem die internationale Ausrichtung. „Man kann eine Universitätsplanung nicht nach dem Sandkastensystem machen“, sagt sie, „aber ich hoffe, dass wir im nächsten Jahr die Realisierung der Studiengänge in Angriff nehmen können.“

Abschließend bemerkt Rita Süßmuth, dass es gut sei, endlich von der reinen Gastarbeiterfrage wegzukommen. „Die Menschen haben viel mehr geleistet“, sagt sie.

Ein weiterer Referent ist Haci-Halil Uslucan, Professor für moderne Türkei Studien und Integrationsforschung an der Universität Duisburg-Essen. Sein Thema ist Migration als Chance psychologischen Wachstums. In seinem Vortrag geht es unter anderem darum, wie stark die Leistung der Schüler von der Lehrerinteraktion abhängen kann, die ungleiche Anerkennung der Humankapitalausstattung junger Menschen oder Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt.

„Bildung lohnt sich für alle, aber nicht für alle gleichermaßen“, so Haci-Halil Uslucan. Trotz gleicher Abschlüsse habe nicht jeder den gleichen Zugang zum Ausbildungsmarkt. Es sei wichtig, Kompetenzen und Potentiale junger Migranten zu entdecken und stärker zu fördern und ethnische Diskriminierung als Thema stärker ins öffentliche Bewusstsein zu bringen. „Intelligenz ist auch immer auf dem Hintergrund verschiedener Kulturen zu sehen“, so Haci-Halil Uslucan weiter. „Für uns ist das mathematische Können ein Zeichen für Intelligenz, wohingegen man das in anderen Kulturen wieder anders bewerten würde.“ Durch Migration habe man die Chance, andere kulturelle Aspekte kennenzulernen. Diese Potenziale würden aber leider oft verschenkt.

Nach drei Tagen intensiver, vielfältiger und kreativer Auseinandersetzung mit den Themen Migration und Interkulturalität endet das Kolloquium.



## Kopf der Woche: Winnie Wambui Kamau

# From Kenia to Duesseldorf

Von Eva Fischer

Ein kalter Wind fegt über den Platz vor der ULB. Winnie kommt mir dick eingepackt aber mit einem herzlichen Lachen entgegen. „Wenn es in Kenia 14 Grad hat“, wird sie mir später erzählen, „ist es schon richtig kalt. Die Leute werden dann ganz träge, machen nicht mehr viel und warten darauf, dass es wieder wärmer wird.“

Die 24-jährige Kenianerin, die Anglistik und Kommunikations- und Medienwissenschaften an der HHU studiert, kommt ursprünglich aus Kiambu, einer kleinen Stadt nicht weit von Nairobi.

Es war die Begeisterung für das Reisen an sich und der Wunsch nach etwas Fremdartigem, der sie nach Deutschland führte. „Es ist immer sehr interessant, wenn du eine Zeit lang von zu Hause weg bist. Wenn du wieder kommst, siehst du viele Dinge aus einer ganz anderen Perspektive“, meint sie. Dabei war sie noch sehr jung, als sie zum ersten Mal von Zuhause wegging. „Ich zog mit 13 Jahren aus und ging auf ein Internat“, so Winnie, „Von da an war ich auf mich alleine gestellt, bekam aber Geld von meinen Eltern zugeschickt.“ Nur alle drei bis sechs Monate durfte sie nach Hause aufs Land fahren, zu dem kleinen, auf einem Hügel gelegenen Häuschen, den Schafen, Kühen und der Kaffeeplantage ihrer Eltern.

Nach der High School zog es Winnie erst einmal in ein anderes afrikanisches Land. Sie besuchte für zwei Jahre eine Schule in Uganda, bevor sie den Entschluss fasste, nach Deutschland zu kommen. „Viele Kenianer gehen in die USA, nach England oder Dubai“, sagt Winnie, „Ich wollte einfach etwas anderes!“

Deutschland und die Deutschen kennenlernen, Freunde finden, neue Erfahrungen machen, Horizonter-



Bild: Eva Fischer

weiterung... all das glänzte bei Winnies Start in Deutschland erst einmal durch Abwesenheit. In einem kleinen Dorf bei Köln mit ca. 14 Häusern machte sie ein Au Pair Jahr – und beschreibt die Zeit heute als „sehr schwierig“. „Ich war am Anfang wohl zu offen“, sagt sie rückblickend. „Ich habe mit allen geredet und versucht, Kontakt aufzunehmen, aber die Leute wirkten so verschlossen. Den einzigen Kontakt zur Außenwelt hatte ich in dieser Zeit über das Internet zu meinen Freundinnen in Kenia. Das war schrecklich.“

Sie fühlte sich nicht willkommen und gab auf, kehrte nach Kenia zurück. Dort merkte sie, dass sie sich verändert hatte, nicht mehr so offen war wie zuvor. „Das war gar nicht gut“, meint Winnie heute. Doch die Liebe holte sie zurück nach Deutschland. „Ich habe jemanden kennengelernt und bin wegen ihm zurückgekehrt.“ Der zweite Anlauf, sich in Deutschland zurechtzufinden, gestaltete sich als weitaus einfacher. „Dadurch, dass ich nicht mehr an so ein kleines Dorf gebunden war, habe ich schnell Leute kennengelernt“, so Winnie. Zwar vermisse sie viele Dinge von zu Hause, wie afrikanisches Essen, die Mentalität, die lockere Lebenseinstellung

oder afrikanische Parties. Deutschland habe jedoch viele Vorteile. „Ich fühle mich sehr frei, wenn ich von Kenia weg bin“, bemerkt Winnie, „Als Mädchen in einer afrikanischen Gesellschaft ist deine Rolle ganz klar vorgegeben. Du musst dich benehmen, wie man es von dir erwartet: putzen, in der Küche stehen, auf die Kinder aufpassen. Das möchte ich nicht.“ Ihre Freundinnen in Kenia seien schon verheiratet und hätten Kinder. „Bis man 30 Jahre alt ist sollte man verheiratet sein und ein Kind haben“, erzählt sie. „Ansonsten fragen die Leute, was los ist.“ Neben deutschem Bier, Schweinehaxe und Karneval schätze sie an Deutschland besonders, dass sich alle respektierten und man nicht schon um fünf Uhr abends zu Hause sein müsse, weil es sonst auf den Straßen zu gefährlich wird.

Auch zukunftsmäßig hat Winnie sich schon ein paar Gedanken gemacht. Sie wolle später einmal etwas mit Journalismus und Kommunikation machen und könne sich inzwischen sogar vorstellen, für längere Zeit in Deutschland zu bleiben. Winnie: „Mal sehen. Wenn ich viele gute Freunde hier habe, werde ich vielleicht hier bleiben. We leave it open!“

# Umgeschaut



## Geschehnisse der vergangenen Woche - Kommentiert von Lino Schneider-Bertenburg.

### ... in Düsseldorf

Die Bambi-Verleihung in Düsseldorf war wie jedes Jahr ein Begegnungsort für Menschen, die die Gelegenheit nutzten, sich gegenseitig zu bestätigen wie wichtig sie sind. Wichtig war zum Beispiel Felix Baumgartner, der für seinen Sprung den „Millenium Bambi“ erhielt. Unklar blieb ob er damit für die nächsten oder die vergangenen tausend Jahre geehrt wurde.

### ... in Deutschland

Über so geringe Zahlen können die Leute über die im Rahmen des Steuerabkommens verhandelt wurde, nur lachen.

Lachen hätten sie auch können wäre das Abkommen zu Stande gekommen.

Der Bundesrat jedoch lehnte mit den Stimmen der von SPD und Grünen regierten Länder ab.

Das Abkommen, welches die Nachversteuerung von Schwarzgeld in der Schweiz ermöglicht hätte wird nun im Vermittlungsausschuss verhandelt.

Im ursprünglichen Plan sollten die Besitzer der Schwarzgeldkonten anonym bleiben.

Interessant wird es also zu sehen, ob und wie eine Einigung möglich ist. Fraglich, denn dieses Thema eignet sich hervorragend für den anstehenden Wahlkampf als Munition für die linken Parteien.

		9		7				
		7				9	3	
3		8						
7			3	4			8	2
2			9	8				5
				5		6	7	
			2			4		
8	1							
			4				9	8

### ... in der Welt

Weniger geeignet für den anstehenden Wahlkampf ist es, wenn Kanzlerin Merkel anfangen muss die Wahrheit auszusprechen, dass ein geeintes Europa Geld kostet.

Das Scheitern der Haushaltsverhandlungen für den Etat der EU ist weniger dramatisch. Eine Regelung des nächsten Haushalts ist erst bis Januar 2014 notwendig.

Dennoch ist die Diskrepanz zwischen den europafreundlichen Worten der Kanzlerin und ihren Handlungen ziemlich groß.

Einerseits will sie im kommenden Wahlkampf die Art von konservativen Wählern ansprechen, die die EU für irgendwie verdächtig hält, andererseits hat sie erkannt, dass Europa nur gemeinsam die Probleme der Zukunft wird lösen können.

Wenn dann also eine Entscheidung wie der zukünftige Haushalt ansteht und Taten verlangt werden, Europa auch durch Investitionen voran zu bringen, ist es eine schmale Gratwanderung für Merkel. Europa ja, aber es sollte nicht so viel kosten. Das ist die Logik des klassischen CDU-Wählers.

Toll ist es da, wenn David Cameron, der von seiner eigenen Partei schon lange rechts überholt worden ist, sich zum Sparer des Milleniums machte, wofür er allerdings keinen Bambi erhielt.

Neben den lauten Briten, die gerade schon ihr eigenes Land kaputt sparen, fiel Deutschland dann auch nicht mehr so auf in seiner Rolle als Bremser was die Finanzierung der EU angeht.

Während hier in Europa also gebremst wird, gibt es in anderen Ländern Menschen, die richtig Fahrt aufnehmen.

In Ägypten zum Beispiel ist da ein kleiner, nett aussehender Mann, namens Mursi, der gerne Tempo aufnehmen würde in Richtung Alleinherrschaft.

Wie nach jeder Revolution gibt es ein Machtvakuum und dieses wussten die Muslimbrüder zu nutzen. Durch gute finanzielle Unterstützung und unhaltbare Wahlversprechen schafften es diese an die Macht. Jetzt allerdings hat sich die Situation gewandelt. Die Lage des einfachen Ägypters hat sich keinen Deut gebessert. Um die abnehmende Beliebtheit zu kompensieren entschloss sich Mursi zu einem interessanten Schachzug. Von ihm zum „Schutz der Revolution“ getroffene Entscheidungen erklärte er als nicht mehr juristisch anfechtbar. Auch das Recht des Verfassungsgerichts auf Auflösung der Verfassungsgebenden Versammlung will Mursi aufheben. Dies alles sind Schritte, die klar in eine bestimmte Richtung zielen. Hier aber, könnte Mursi, wenn man beim Schach bleibt, die Rolle der Bauern unterschätzen.

Auf den Straßen sammeln sich die Oppositionellen. Ägypten will keinen zweiten Mubarak. Es ist dabei Demokratie zu erkämpfen und Demokratie zu lernen.

Warum ich studiere ...

<p>Bei meinen Eltern studiere ich ...</p> <p>...wegen einer soliden Ausbildung, die mir einen guten Job beschwert, mit dem ich euch später das tollste Altenheim finanzieren kann!</p>	<p>Bei meinem Opa ...</p> <p>Selbsterkenntnis und Selbstverwirklichung...</p>
--	---

<p>Bei meinem Freund ...</p> <p>Wir können uns spät ins Bett hauen und spät aufstehen - fehlenden Schlaf gleiche ich durch Vorlesungen aus!</p>	<p>Beim Vorstellungsgespräch für ein FSJ ...</p> <p>Ich bin mir meiner Privilegien sehr bewusst und möchte diese nutzen, um mittels erlangten Wissens den armen Menschen dieser Welt zu helfen. Studium heißt Verantwortung!</p>
---	--

<p>Die wahren Gründe ...</p> <p>Grund 1 Party</p>	<p>Grund 2 Keine Ahnung, was ich sonst machen soll ...</p> <p>Babette rät: Wie werde ich Prinzessin?</p>
---	--

## Donnerstag 29. November 2012

**16:00 - 17:30**

Gastvortrag des SFB 612 „Cell surface expressed phosphatidylserine as target for diagnosis and treatment in cardiovascular disease“

Veranstalter: Sonderforschungsbereich 612, Molekulare Analyse Kardiovaskulärer Funktionen und Funktionsstörungen

Ort: Hörsaal 2B, Geb.22.01

**18:30 - 20:00**

Vortrag „Mein Europa“

Veranstalter: Gemeinschaftsveranstaltung der Herren Profs. Lorz, Hoebing und Hüther

Ort: Townhouse, Bilker Straße 36, Düsseldorf

## Freitag 30. November 2012

**15:00 - 17:00**

Antrittsvorlesungen in der Medizinischen Fakultät  
Veranstalter: Der Dekan der Medizinischen Fakultät

Ort: Hörsaal 13B, Geb. 13.55

**20:00 - 23:00**

Nikofete

Veranstalter: Fachschaft Chemie & Wirtschaftskemie

Ort: SP-Saal

## Samstag 01. Dezember 2012

„Wir scheißen auf den Advent!“ - Sowi-Party

Veranstalter: Fachschaft Sozialwissenschaften

Ort: SP-Saal

## Montag 03. Dezember 2012

**19:00 - 23:00**

Rechte Burschen – Ein Überblick über Burschenschaften und andere Studentenverbindungen

Veranstalter: Hochschulpolitikreferat

Ort: 23.21.U1.42

## Dienstag 04. Dezember 2012

**18:30 - 20:00**

Gastvortrag Dr. Paul Thorn: „Metainduction and the Wisdom of the Crowd“

Veranstalter: Lehrstuhl für Theoretische Philosophie

Ort: Geb. 23.21 Raum 02.22

**18:30 - 20:00**

Vortrag: GULAG in der UdSSR 1929 - 1960

Veranstalter: Institut für Geschichtswissenschaften

Ort: Gebäude 23.31, Ebene 02, Raum 27

**19:00 - 23:00**

Karaokeabend

Veranstalter: Kulturreferat, LesBi-Referat und AStA-Vorstand

Ort: SP-Saal

## Mittwoch 05. Dezember 2012

**14:30 - 17:00**

Vollversammlung der Studierendenschaft

Veranstalter: AStA

Ort: Hörsaal 3H

**16:30 - 18:00**

Vortrag von Barbara Haupt: Verstecken und Verschleiern

Veranstalter: Univ.-Prof. Dr. Achim Landwehr

Ort: Geb. 22.01, Hörsaal 2B

**18:30 - 23:00**

Weihnachtsmarkt mit dem Schwulenreferat

Veranstalter: Schwulenreferat

Ort: Treffpunkt am Carsch Haus